Gottesdienst vom 13. 07. 2014
im Deutschlandfunk
aus der Lutherkirche in Baden-Baden
Predigt von Pfarrer Thomas Weiß

Trau – schau wem!?

Ist es nicht traulich, liebe Gemeinde, trefflich traulich? Und traulich heißt: vertraut und vertrauenswürdig. »Befiehl du deine Wege / und was dein Herzen kränkt, / der allertreusten Pflege / des, der den Himmel lenkt.« Ich liebe dieses Paul-Gerhardt-Lied sehr, mit all seinen 12 Strophen, mit seiner Melodie und seinen Worten und Wendungen, seit meiner Konfirmation, von Jugend an also, ist's mir ein Raum aus Wort und Klang, in den ich mich hineinbergen mag. Vielen geht das so, Ihnen vielleicht auch. Der stand wohl manchmal in Frage, der Gott, »der Wolken, Luft und Winden / gibt Wege, Lauf und Bahn«, und manchmal gab's mehr »Sorgen« und »Grämen« und »Pein« als ich mir das für mich ausgedacht hatte, und doch war er da, der Gott, der »Wege« fand, da mein »Fuß gehen kann«, durch finstre Täler auch, wie wir's zum Eingang gebetet haben. Zumindest hab ich es geglaubt, dass er da war, dass er wirkte und Geleit gab, dass er am End »auf grüne Aue« und »zum frischen Wasser« führt.

Ab und zu gibt's ja auch Zweifel dran, ob er tatsächlich da ist, ob er mich »auf rechter Straße« führt. »Weg hast du allerwegen / an Mitteln fehlt dir's nicht« lässt Paul Gerhard mich singen, aber ich bin mir tatsächlich nicht immer sicher, ob das auch stimmt. »Gott sitzt im Regimente / und führet alles wohl« – schau ich mich um, in der Nähe und in der Ferne, in Stadt und Land und Welt, dann hab ich guten Anlass, Gottes Regiment in Frage zu stellen.

Vor diesem Hintergrund, vor dem Hintergrund von Armut und Ungerechtigkeit, von Terror und Kriegsgeschrei, von persönlichem Mangel und persönlicher Not, auf diesem Hintergrund wird »Befiehl du deine Wege« zum Sehnsuchtslied. Ach wär's nicht schön, ihn einfach »tun und walten lassen« zu können, den »weisen Fürsten«, der ewig treu und gnädig ist, den »starken Helden«, der doch und immer zu »Stand und Wesen« bringt, was seinem »Rat gefällt«? Wär's nicht traulich und trefflich, einen solchen Herrn zu haben – einen Herrn, auf den ich mich verlassen kann, dem ich mich überlassen kann? Solch einen starken Gottesmann, der's schon richten wird?

Meine Sehnsucht, liebe Gemeinde, nach einem solchen ist durchaus groß. Ich will vertrauen können, will vertrauensselig sein. »Dem Herren musst du trauen« legt Paul Gerhardt uns nahe, und ich will das, will einem Herren trauen.

»Halt, halt« ruft einer, ein anderer Dichter, ein Zeitgenosse fast noch. »Trau nur, trau gern – aber schau, schau wem, wem du vertraust!« Bert Brecht ist das, und sein Zwischenruf ist steinern und hart. Im Jahr 1933, nach Hitlers Machtergreifung, als viele, viele begeistert waren von einem neuen Herrn, von einem, der sie führen wollte und dem sie sich überlassen zu können glaubten, da schrieb Bert Brecht seine Hitlerchoräle. Sechs Lieder, die er auf die Melodien bekannter, evangelischer Kirchenlieder dichtete. Und die

erste Strophe des Hitlerchorals auf die Melodie von »Befiehl du deine Wege«, die lautet so:

Befiehl du deine Wege
O Kalb, so oft verletzt
Der allertreusten Pflege
Des, der das Messer wetzt!
Der denen, die sich schinden
Ein neues Kreuz ersann
Der wird auch Wege finden
Wie er dich schlachten kann.

Tut Ihnen das auch so weh? Ach, mein schönes, schönes Trost- und Sehnsuchtslied: so verhunzt und entstellt, so sarkastisch verbogen und verkehrt! Und Brecht hört nicht auf!

Du hast IHM sehr gefallen
O Kalb voll Angstgeschnauf!
Gerade dich vor allen
Nimmt ER am liebsten auf.
Du brauchst dich nicht zu drängeln
Stell dich nur hoffend an:
ER muss sein Messer dengeln
Dann kommst du schleunigst dran.

Das ist ein Schlag ins Gesicht meiner trefflich-traulichen Frömmigkeit – und genau das wollte Bert Brecht. Er wollte weh tun – damit die Menschen, die frommen gerade, aufwachen. Wir wissen das ja: Es gab die, die sich von der nationalsozialistischen Ideologie nicht blenden lassen wollten, die keinen Führer brauchten; aber viele, wirklich viele waren das, auch in den Kirchen, nicht. Sehr viele mehr sehnten sich nach einem Herren, einem starken Mann, nach einem, den sie für irgendwie von Gott gesandt hielten – und mit dem Messerwetzen waren sie durchaus einverstanden, solange es nicht ihnen galt. Dass dem Herren nicht zu trauen war, das haben sie spät, viel zu spät erst gemerkt. Stattdessen gaben sie sich und ihre Verantwortung ab.

O Kalb, schon fast verführet
Nur auf dich selbst zu baun
Dem, der die Trommel rühret
Musst du dich anvertraun
Dem gib dich in die Hände.
Verlass dich ruhig drauf:
Er macht der Not ein Ende
Und räumet mit dir auf.

Wenn ich das höre, wenn ich auf Bertolt Brechts scharfe Warnung höre, dann, meine ich, ist das Konzept vom starken Mann, vom »Herrn im Regimente« ad absurdum geführt. Vertrauen kann ich keinem, der mit Macht daher kommt, der Gewalt übt, der von oben herab Wohl und Wehe verteilt.

Ich bin sicher, Brecht hat genau unser schönes »Befiehl du deine Wege«-Lied aufgegriffen, weil er vor eben dieser Haltung warnen wollte: »Verlasst euch nicht auf den oder die Großen, seid misstrauisch, wenn einer den starken Mann gibt.« Die Hoffnung auf den Herrn, der mir alles abnimmt, dem ich mich überlassen kann, die spukte damals in den Köpfen vieler, auch der Christen, und sie machten den Aufstieg dessen, »der das Messer wetzt« und »der die Trommel rühret«, erst möglich. Gebt euch nicht preis, ruft Brecht, überlasst euch nichts und niemanden!

Und doch geht's allein so auch nicht!

Denn es gibt diese Zeiten, da wir tatsächlich nicht auf uns selber »baun« können, die Zeiten, da »Sorgen« und »Grämen« überhand nimmt und wir uns ausgeliefert fühlen. Da sehnen wir uns nach Hilfe, da rufen wir:

> Mach End, o Herr, mach Ende,
> mit aller unsrer Not,
> stärk unsre Füß und Hände
> und lass bis in den Tod
> uns allzeit deiner Pflege
> und Treu empfohlen sein!

Wem können wir dann vertrauen, wenn's kein »Herr«, kein »starker Held« sein darf?
Die Frage ist: Was unterscheidet den »der den Himmel lenkt« von dem, »der das Messer wetzt«, was ist an »Gottes Regimente« anders als an dem all der Trommler der Weltgeschichte, die ihre blutige Spur hinterlassen haben?

Ich will ihm da nichts unterstellen und will ihn nicht fromm vereinnahmen, aber ganz indirekt deutet Brecht selbst eine Antwort an; sarkastisch schreit er gegen den Hitler-Herrn:

> Der denen, die sich schinden
> Ein neues Kreuz ersann
> Der wird auch Wege finden
> Wie er dich schlachten kann.

Wenn der ein »neues Kreuz« ersann, dann ist es hilfreich, sich auf das alte zu besinnen. Denn dort, am Kreuz, dort stellt er sich vor, dieser Herr, der »Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn«, da

zeigt er, wie er im Regiment sitzt. Indem er eben nicht sitzt, nicht oben auf dem göttlichen Thron, mal Messer wetzend, mal gnädiglich herabgebeugt. Nein, er sitz nicht, er geht, geht unsere Straßen, läuft an unserer Seite. Er hat Schweiß auf der Stirn und Schwielen an den Zimmermannshänden, er spricht unsere Sprache und hat den Rücken gebeugt von den gleichen Lasten, die uns auf den Schultern liegen. Am Kreuz, am alten Kreuz, am Kreuz auf Golgatha, da sehen wir in das Antlitz des menschenfreundlichen, des menschlichen Gottes.

Er hat nur eine Macht, die seiner Zuwendung, und seine Herrschaft ist nur die seiner Liebe. Da ist kein oben und unter mehr, nur noch mittendrin und dabei. Gott mitten in unserem Leben, Gott dabei, auf Schritt und Tritt. Zwei alte Worte hat Paul Gerhard für das alte Kreuz:

> Dein ewge Treu und Gnade,
> o Vater, weiß und sieht,
> was gut sei oder schade,
> dem sterblichen Geblüt.

»Treue« und »Gnade«, zwei alte Worte, die von ihrem Ursprung her »Vertrautheit« und »Nähe« heißen. Gott macht sich uns vertraut, er will uns nahe sein, sehnsüchtig will er das, und uns zugute.
Das andere Wort dafür ist: Liebe. Am Kreuz zeigt Gott sein Liebeswerk, für uns, für Stadt und Land und Welt. Und darauf ist – trefflich und traulich – Verlass, er hat sich selber gegeben dafür!

> Dem Herren musst du trauen,
> wenn dir’s soll wohlergehn,
> auf sein Werk musst du schauen,
> wenn dein Werk soll bestehn.

Amen